



Anna S. Höpfner

Das
Lächeln
der Leere

Ein autobiografischer Roman

cbt

Wieso du nicht, zusammenbrichst.

Siehst in dir,

Nur das Schwarze des Lichts.

Wenn für mich schon alles verloren ist,

Warum noch so tun,

Als ob ihr, mit mir, noch weiterwisst?

Weine, dunkle, schwere Tränen.

Sie tropfen langsam auf den Schein,

den ich bewahre.

Tropfen auf mich,

fließen an mir runter,

doch ich bin es nicht.

Spür sie nicht,

denn sie fließen nur aus dem Schein.

Ich bin selbst nicht das, was ich sein will.

Bin nicht das, was andere von mir wollen,
dass ich bin.

Ich selbst bin nur ein Scherbenhaufen,
gefangen in einer perfekten Welt.

Die Wand gibt nach.

Woche 1–2, Widerstand und anfängliche Einsicht

Donnerstag

Ankommen

Es sind dreizehn steinerne Stufen, die zu dem großen, alten Haus hinaufführen. Meine zitternden Beine erweisen mir immer noch ihren Dienst. Meine Eltern tragen meine Koffer und meine größte Angst ist plötzlich, dass ich sie gleich alleine tragen muss, dass sie viel zu schwer sein werden, mit all den Erinnerungen darin, die viel mehr wiegen als die leblose Hülle, die von mir noch übrig geblieben ist.

Mit meinen Fingern umklammere ich nur das Plakat, das meine Klasse mir zum Abschied geschenkt hatte. Ein **Wir lieben dich** steht unten geschrieben, mit allen Unterschriften. Darüber Fotos von mir, Schnappschüsse von vielen Momenten, an die ich mich gerne

erinnere, aber auch von solchen, an die jede Erinnerung schmerzt.

Alles erscheint mir unwirklich, und ich fühle mich ein wenig, als würde ich herumgeschleudert werden. Sie machen ein Foto von mir, sie untersuchen mich, stellen mir Fragen. Ich antworte mechanisch.

»Selbstmordversuch?«

»Nein.«

»Gedanklich?«

Schulterzucken. Dann darf ich hoch auf die Jugendstation. Die anderen sind gerade in der Therapie, wird mir erklärt. Und dass jetzt die richtige Zeit wäre, mich von meinen Eltern zu verabschieden. Zeit, wann ist schon die richtige Zeit? Ich glaube, es gibt sie nicht.